

Am Ziel

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **33 (1925)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

11. Am Ziel.

Auf allen Bildern, die wir von Abt Konrad Tanner haben,¹ hält der Abt immer einen Totenkopf in der Hand. In seinen Briefen, schon aus den ersten Jahren seiner Regierung klingen Todesahnungen immer wieder durch. Wirklich war auch seine Gesundheit schon vor der Revolution keineswegs eine gute gewesen. Vor allem war ihm der Aufenthalt in St. Gerold nicht zuträglich gewesen. Er litt an Engbrüstigkeit und ertrug daher das dortige Klima, das dem Föhne ziemlich stark ausgesetzt war, nicht gut. Seit er an die Abtei kam, kränkelte er immer. Schon 1810 mußte er auf Rat des Dr. Landis von Richterswil Baden aufsuchen, worüber er am 4. Oktober an Reding schrieb: „Es scheint, Freude muß ich auf dieser Welt wenig haben. Hr. Landis befahl mir, auf einige Tage ins Bad nach Baden zu gehen. Ich folgte, wie dumme Kinder, blieb 9 Tage dort, kehrte freudig nach Hause, ohne einen kleinen Anfall von Ausschlag zu achten. Jetzt wird er so bedeutend, daß mich alles überredet und zwingt, morgens früh nochmals auf gut Glück hin ins Bad zurückzukehren. Zwang ist ohne Replik und ich muß mich der Vorhölle angewöhnen.“ Das folgende Jahr suchte er wahrscheinlich das Bad Pfäfers auf, denn am 27. Mai 1812 schreibt er an Reding: „Ich werde das Pfeferser Bad noch einmal brauchen, um auch künftiges Ungewitter als ein Gesunder leichter ertragen zu können.“ Auch später besuchte er fast Jahr für Jahr dieses Bad, dessen Gebrauch ihm gut bekam.²

¹ Das Titelbild ist nach dem von Annen aus Arth 1809 geschaffenen Gemälde.

² Als er 1818 dort weilte, dichtete einer der Kurgäste nachfolgendes Lied, das David Heß vom Beckenhof in Zürich beim Essen sang (den 6. Juli): Das neue Wunder.

Viel Wunder haben sich begeben	Doch hört! was jüngst sich mehr er-
An Favarinas Wunderquell;	eignet:
Man blüht hier auf zu neuem Leben	Ein großer und ein guter Mann,
Und wascht sich Kopf und Augen	Der Gott und Wahrheit nie verleugnet
hell.	Und alle Welt erfreuen kann;

Trotzdem vermochte er das alte Übel nicht völlig zu bannen. Launig schrieb er am 11. Januar 1816 dem Dekan P. Plazidus Pfister von Pfäfers: „Meine Gesundheit ist wie ein alter Rock, den man flickt, um ihn allzeit wüster zu machen.“ 1822 war er das letzte Mal in Pfäfers, kehrte aber gar nicht wohl zurück.

Am 8. September dieses Jahres konnte er sein goldenes Profestjubiläum feiern, ein Anlaß, den seine dankbaren Söhne und Verehrer benutzten, um ihn ihrer Liebe und Anhänglichkeit zu versichern. Sein Mitprofeß P. Ildephons Bettschart, der allein noch lebte, hielt das Hochamt, während dessen von zwei Chören eine Festmesse aufgeführt wurde. Nach dem Essen ward die Cantate „Das Freudenfest“ von Danzi von den Schülern zum Besten gegeben.

Das folgende Jahr suchte er Ende August für acht Tage das näher gelegene Bad Nuolen auf. Er kränkelte von da an immer mehr, so daß man schon im Frühjahr 1824 für sein Leben sehr besorgt war. Seine Energie hielt ihn noch ein Jahr lang aufrecht. Am 3. Januar 1825 suchte er selber nochmals Dr. Landis auf. Zu Beginn der Fastenzeit stellte sich eine bedeutende Verschlimmerung des Zustandes ein. Nebst dem Klosterarzt Fuchs und Vater und Sohn Landis

Stieg als Prälat mit schweren Sorgen
Beladen, in die Wassergruft,
Ihn quält vom Abend bis zum Morgen
Die Stimme, die ihn aufwärts ruft.

Soll er zu seiner alten Bürde —
Die er doch leicht und rüstig trägt —
Noch paaren eine neue Bürde?
Das ist es, was ihn so bewegt.

Da lispelt ihm aus den Gewässern
Die Hochgebenedeite zu:
Mann Gottes rüste dich, den Bessern
Der Kirche ziemt nicht weiche Ruh!

Greif mutig nach dem Hirtenstabe
Den dir der heil'ge Vater beut,
Dich hat des höhern Geistes Gabe
Zu höhern Amte längst geweiht.

Geh hin und sei des Sprengels Zierde,
Wie du es meines Hauses bist,
Und üb' in deiner neuen Würde
Des Guten immer mehr als Christ!

Durch Conrads Seele strömt ein Feuer,
Wie er es nie gefühlt zuvor,
Er faßt den Stab und steigt als neuer
Episcopus verjüngt empor.

Verläßt das Bad und spendet Segen
Soweit sein heitres Auge reicht.
Das Bergvolk jauchzt ihm laut entgegen,
Die Wahrheit siegt, das Dunkel weicht.

in Richterswil wurde nun auch Dr. Maag und später Dr. Hegetschwiler von Stäfa berufen. Zu der Verschleimung auf der Brust, die heftigen Beschwerden rief, gesellte sich nun eine Brustwassersucht, die allen Künsten der Ärzte spottete. In der Nacht vom 30. auf den 31. März nahm das Übel so zu, daß die Ärzte jede Hoffnung aufgaben. Am hohen Donnerstag, den 31. März, nachmittags ein Uhr, empfing der Kranke die hl. Wegzehrung und in der folgenden Nacht um 2 Uhr die letzte Ölung. Im Laufe des Karfreitags nahmen die Kräfte sichtlich ab. Gegen Abend schwand zuweilen das Bewußtsein. Der Bezirksrat ließ an diesem Tage eine öffentliche Betstunde vor dem hl. Grab abhalten, der auch der Konvent vollzählig beiwohnte. In der Nacht schien eine Wendung zum Bessern eintreten zu wollen. „Die Heiterkeit, die zwar den h. Kranken nur selten verließ, konnte sich wieder in Worten offenbaren. Se. Gnaden wurden sogar gesprächig und scherzhaft, und die heitere Seelenruhe, mit der Sie am Scheidewege von diesem Leben stand — jene Begleiterin wahrer Tugend und die festeste Stütze edler Menschen in verhängnisvollen Tagen — schien mächtig selbst zur Linderung Ihrer körperlichen Leiden beizutragen.“¹ Man beschloß, nochmals sämtliche Ärzte zu berufen, die am Osterdienstag sich auch einfanden und eine merkliche Besserung konstatierten. Günstige Witterung, sorgsame Pflege und der heitere Humor des Kranken ließen wieder einige Hoffnung aufkommen. Am Mittwoch konnte der Kranke sogar einige Stunden außerhalb des Bettes zubringen. Aber in der folgenden Nacht, vom 6. auf den 7. April, stellte sich ein heftiges Fieber ein, das immer mehr zunahm. Nach Mitternacht erschienen die Anzeichen der kommenden Auflösung. Um 2 Uhr morgens nach zwei heftigen, tiefen Atemzügen hatte Abt Konrad vollendet.

Die Obduktion der Leiche, die Dr. Josef Anton Fuchs mit seinem Gehilfen Anton Degen, Chirurgen, vornahm, ergab,

¹ Aufzeichnungen von Abt Heinrich Schmid.

daß die große und schnelle Wasseransammlung in Brusthöhle und Herzbeutel die nächste Ursache des Todes durch Erstickung war.

In der Frühe des 7. April verkündeten die zwei großen Glocken der Waldstatt den Tod ihres Vaters. Um 8 Uhr wurde das erste Requiem gehalten. Am 11. April fand die Beisetzung statt, die Abt Ambros Bloch von Muri vornahm. Während des Pontifikalrequiems wurde das Requiem von Mozart aufgeführt. Die Leichenpredigt hielt der Guardian von Rapperswil. Nebst den Behörden von Einsiedeln, Schwyz, der March und Reichenburg, nahmen die verschiedenen auswärtigen Stiftsammänner, im ganzen etwa 80 Gäste teil. Zahlreich liefen Beileidsbezeugungen von den Bischöfen und Äbten der Schweiz und des benachbarten Auslandes, sowie von dem eidgenössischen Vorort, den Regierungen von Zürich, Zug, Aargau, Thurgau, St. Gallen, Tessin, Uri, Unterwalden und Schwyz ein. Überall beklagte man den Verlust dieses ausgezeichneten Mannes, dessen persönlicher Einfluß noch größer war, als jener, den er zufolge seiner Stellung inne hatte.

Mit Recht schrieb das „Schwyzerische Wochenblatt“ (9. April 1825): „Wer sollte nicht den Verlust des würdigen Mannes betrauern, der große Eigenschaften und hohe Tugenden, mit einer seltenen Vaterlandsliebe, mit einer aufrichtigen Anhänglichkeit an seine Mitlandleute verband. Seit Jahren lebte er nur in ihrem Glück und dem Wohl seines Stiftes, er schien seine vielfältigen, körperlichen Leiden zu vergessen, wenn er irgend etwas beitragen konnte zu einer nützlichen Anstalt, zu einem wohltätigen Zwecke und fand Trost und Erleichterung in dem Gedanken, noch vor seinem Tode ein bleibendes Denkmal der Liebe zu stiften, mit der er seine Mitlandleute umfaßte. Aber dem Guten stellen sich oft so viele Hindernisse entgegen! der edle Wunsch konnte nicht in Erfüllung gehen, obschon er vielleicht der Einzige war, der ihn noch an dieses Leben fest hielt. Für sich wünschte er hienieden nichts mehr. Heiter sah er dem Ende seiner

Laufbahn entgegen, mit festem Glauben an eine bessere Welt, und dem ruhigen Bewußtsein, das ihm ein Rückblick auf sein tätiges, verdienstvolles Leben gewährte. Jene, welche das Glück hatten, ihn näher zu kennen, wissen, mit welcher stillen Hingebung er sein nahes Ende voraussah, und diese Seelengröße verließ ihn auch im entscheidenden Augenblicke nicht.

Die persönlichen Eigenschaften des Verstorbenen hatten ihm zahlreiche Freunde und große Gönner erworben. Viele verdienstvolle Männer von hohem Range zollten ihm ihre Achtung und ihre Verehrung; sie fanden und erkannten in ihm den in jeder Hinsicht schätzenswerten Priester, den lebenswürdigen, geistvollen Gesellschafter, den kenntnisreichen Mann, den richtigen Beobachter, und den wohlwollenden, tätigen Menschenfreund, der gern das Verdienst aufsuchte, den jungen Zögling zur Tugend leitete, und in ihm sorgfältig den Keim zu jeder guten Anlage pflegte und entwickelte. Mit herzlicher Teilnahme wird man überall, wo er gekannt war, seinen Verlust betrauern, aber besonders schmerzlich wird er in seinem Vaterland empfunden, dessen Glück und Wohl ihm so teuer waren. Die Geschichte desselben wird stets das Andenken dieses großen Mannes ehren, wie es gesegnet bleibt in dem berühmten Stifte, dessen Seele und Stütze er bis in die letzten Augenblicke seines Lebens geblieben ist.“

Treffend ist auch die Charakteristik, die ein Einsender im „Erzähler“ (St. Gallen, 15. April 1825) vom Dahingeschiedenen entwarf: „Mit vorzüglichen Gaben vereinte er besondere Gewandtheit. Er war bekannt als gastfreier, leutseliger Prälat, munterer und kenntnißreicher Gesellschafter, und mit heller Gottesfurcht verband er rege Liebe zur Wissenschaft und Bewandlung in manchem Zweige derselben. Den durch die deutschen, und schweizerischen Staatsereignisse herbeigeführten Verlust des Fürstentitels, den 45 seiner Vorfahren trugen, bedauerte er nicht, und sehnte sich nicht nach andern sich anbietenden, aber der Zeit und den Interessen

seines Stiftes wenig zusagenden Erhebungen. Diesem nützte er nicht bloß als geschickter Oeconom; umsichtig hatte er dem letzten Fürsten in Herstellung des schon aufgehobenen und aufgegebenen Klosters beigewirkt, und seither einer gebieterischen Zeit manches durch kluges Nachgeben entwunden. Von Conrad dürfte, wie von Joachim (1569) geschrieben werden: *vir magnae apud omnes auctoritatis, existimationis, virtutis — jure optimo fundator alter et benefactor eximius dicendus.*“

Abt Konrad war eine große Persönlichkeit. Von seiner tiefen Religiösität, seinem echt monastischen Geiste zeugen seine Betrachtungswerke. Wer so geschrieben, konnte unmöglich anders leben. Liebe zur Wissenschaft und zur Heranbildung der Jugend haben ihn zeitlebens ausgezeichnet und nicht mit Unrecht sagte man, daß die Mißkennung, die ihm von Seiten seiner Landsleute, denen er in seinen letzten Lebenstagen noch gerne zu einer höhern Schule verholfen hätte, zu Teil wurde, das Herz gebrochen habe. Was er in der Verwaltung seines Gotteshauses geleistet, kann nur der voll und ganz ermessen, der weiß, in welcher armseliger Lage das Stift nach den Tagen der französischen Invasion sich befand, wo es gleichsam hieß, wieder von Vorne anfangen, wo man sich ganz neuen Zeitverhältnissen anzupassen hatte, einen vollständig neuen *modus vivendi* suchen mußte. Kein Wunder, daß seine geistlichen Söhne mit inniger Liebe am Abte hingen, daß er im Innern des Klosters eigentlich gar nie größern Schwierigkeiten begegnete. Der Zauber seiner Persönlichkeit wirkte nach innen wie nach aussen gleich mächtig. Diesem goldlautern Charakter konnte niemand seine Anerkennung versagen. Darum auch die Erscheinung, daß so viele durch Rang und Stand wie durch Geist und Herz gleich ausgezeichnete Männer unserm Abte ihr größtes Vertrauen entgegenbrachten. Wie innige Bande der Freundschaft verknüpften ihn nicht in seinen frühern Tagen mit den edeln Mitgliedern des Hettlingischen Hauses, wie stand er einem Alois von Reding so nahe, dem er all seine Nöten und An-

liegen klagte, bei dem er sich Rats erholte, wie er umgekehrt immer wieder bereit war, selber mit Rat und Tat zu helfen. Die Landammänner Franz Xaver Weber, Heinrich Martin Hediger, Karl von Zay, Statthalter Auf der Maur in Schwyz waren mit ihm sehr befreundet, nicht weniger der würdige Kilchherr von Schwyz, bischöflicher Kommissar Thomas Faßbind. G. von Mülinen in Bern, Regierungsrat A. Gloggnier in Luzern, Escher in Zürich, waren ihm ebenso zugetan und halfen ihm in seiner schwierigen Lage immer wieder.

Auch berühmte Persönlichkeiten des Auslandes suchten unsern Abt auf. So kam 1810 Karl von Hohenzollern, 1813 König Ludwig I. von Bayern, im folgenden Jahre fanden sich Großfürst Nikolaus von Rußland, der spätere Zar, Großherzog Leopold von Baden, die Gemahlin Napoleons, Maria Louisa von Österreich ein. 1816 kam Königin Hortensia, die später mehrmals wieder kehrte und auch ihren Sohn, den spätern Napoleon III. mitbrachte. Ihr Bruder, Eugen Beauharnais besuchte 1819 das Stift. Im gleichen Jahre war auch Friedrich Wilhelm, der spätere König von Preussen und Kronprinz Ludwig von Bayern da. Mehrfach sah sich der Abt genötigt, die Hilfe der Großen dieser Erde, vorab im Wienergeschäft in Anspruch zu nehmen. Den König von Spanien ersuchte er, die Stiftung, die König Philipp III. von Spanien für eine Lampe in der Gnadenkapelle gemacht, wieder zu erneuern. Und doch erinnerte er sich bei allem immer wieder an das Wort des Psalmisten: *Nolite confidere in principibus*. Seine letzte Hoffnung war und blieb immer Gott. Mochten die Zeiten noch so schwer und schwierig sein, nie verließ ihn dieses Gottvertrauen. „Ich hoffe immerdar noch eine bessere Zukunft und glaube, der Vater im Himmel werde noch wunderbarlich helfen!“ schrieb er einst unter sein Bild.

Das Wort, das Abt Konrad, noch als Präzeptor in Bellenz, in seiner selbstbewußten Art, einst an seinen Freund Karl von Hettlingen richtete: „Die Nachwelt soll noch wissen,

daß ich einmal meine Existenz und zwar eine recht große gehabt habe," hat sich wohl in ganz anderer Weise bewahrheitet, als sich damals der junge Pater, der sich als Autor einen Namen machen wollte, träumen ließ. Die großen Eigenschaften seines Herzens wie seines Verstandes, seine hingebende Vaterlandsliebe und treue Anhänglichkeit an seine Freunde, sein weises Walten als Oberer und Vorstand des Klosters und endlich seine tiefe Religiosität und sein Gottvertrauen werden sein Dasein nie ganz vergessen, sein Andenken nie ganz verschwinden lassen.
